



Illustriertes Blatt.

Samstag den 28. November.

Die Schöne im verzauberten Walde,

Ein Märchen von A. v. Sternberg.

„Und Sie, mein lieber Prinz, haben Sie uns nichts zu erzählen?“

Diese Frage wurde an einen nicht mehr ganz jungen Mann gerichtet, der in der Ecke am Kamine saß, mit behaglicher Miene seine Cigarre schmauchte und sein Glas leerte. Wir befinden uns in einer Jagdgesellschaft, die nach beendigtem Vergnügen auf einem alten Schlosse sich versammelt hatte, und sich nun, nach der Weise aller Jagdgesellschaften, darin gefiel, Geschichten zu erzählen, die den Charakter des Unwahrscheinlichen an sich trugen.

„Ich habe allerdings ein Abenteuer erlebt,“ erwiderte der Befragte; „es fällt in die Tage meiner blüthenvollen und anspruchlosen Jugend. Es fragt sich aber, ob man mir glauben wird; ich versichere bei der Ehre eines Jagdgeschichten-Erzählers, daß Alles sich wirklich so verhalten habe, wie ich's erzählen will.“

„Man glaubt Ihnen.“

So will ich erzählen: — Sie wissen, ich stamme aus einem Staate, dessen Gesetze allen seinen Kindern vorschreiben, ein oder mehrere Jahre unter die Waffen zu treten. Auch an mich kam die Reihe, mein Dienstjahr in der Residenz auszuhalten. Ich stand eines Tages als gemeiner Soldat auf meinem Wachposten und dachte lächelnd daran, daß meine Vorfahren einst souveraine Fürsten gewesen waren, und daß sie, wenn sie auf die Erde hernieder sähen, wohl nichts weniger zu erblicken vermuthen würden, als ihren glorreichen Enkel, wie er im groben Kittel eines Soldaten in einer schönen Sommernacht vor einem Pulvermagazin auf und ab marschirt. Mein Posten war einer der einsamsten und ich hatte in weiter Runde umher kein menschliches Geschöpf zum Gesellschafter. Der Pulverturm stand abge sondert von allen Wohnungen; nichts, als eine stundenlange Haide, ein Kornfeld und in nebliger Ferne die dunkeln Häusermassen der Stadt, aus denen einzelne Lichtsterne aufblitzten. Ich blieb stehen, ich blickte umher; die Einsamkeit wurde mir plöglich, wie etwas, was mich beängstigte und niederdrückte, und um mich zu zerstreuen, trällerte ich eine Arie aus „Norma.“

Der Himmel weiß, ich bin nie ein guter Sänger gewesen, desto mehr überraschte es mich, als ich meine Arie beendet hatte und eben aus musikalischem Uebermuth eine Schlusfcadenz daran setzte, ein deutliches Beifallsklatschen dicht in meiner Nähe zu hören. Ich sah mich um, es war Niemand zu erblicken. Ich lauschte — es rührte sich nichts. Jetzt fing ich meine Arie nochmals an, und hatte sie dießmal, mit etwas zitternder Stimme, noch nicht zu Ende gesungen, als wieder das Klatschen anhub und eine Stimme „bravo! bravo!“ rief. „Das ist einer meiner Kameraden!“ rief ich: „einer jener lustigen, aufgeweckten Taugenichtse, die ich bei der Punschbowle zurückgelassen habe, und der sich jetzt ein Vergnügen daraus macht, mich an diesem einsamen Orte in Schrecken zu setzen; doch ich will ihm Gleiches mit Gleichem vergelten.“

Mit diesen Worten nahm ich mein Gewehr, legte an und rief:

„Ich gebe Feuer, wenn man mir nicht Antwort gibt! Wer da?“

Jetzt rauschte es im Gebüsche, und — eine junge Dame, in einen leichten Seidenmantel gehüllt, in einem weißen Hütchen, mit einer langen, im Winde flatternden, rosenrothen Feder geschmückt, trat hervor und sagte lächelnd:

„Schießen Sie, mein Herr! Ich bin es gewesen, ich, eine Bewunderin Ihres Talentes. Tödten Sie immerhin Ihre guten Freunde.“

Ich setzte erröthend mein Gewehr zur Ruhe. Ich hatte in der jungen Dame eine Operntänzerin erkannt, der ich den Hof machte. Das gute Geschöpf war mir bis hierher nachgegangen, gewiß in der menschenfreundlichen Absicht, mir die zwei gränzenlos langweiligen Stunden durch ihre Gesellschaft zu versüßen.

Voll Dankbarkeit wollte ich ihre Hand ergreifen, aber sie zog sie zurück und rief:

„Still, hier keine Liebe! der Ort ist zu gefährlich. Folgen Sie mir, dort ist der Garten meines Onkels, ich habe den Schlüssel zum Pavillon; wir sind in jenem Schlupfwinkel völlig einsam.“

„Ach, Theresie! welche Thorheit! Wissen Sie nicht, daß ich auf der Wache stehe?“ —

„Poffen! Man wird den alten Thurm nicht fortragen, während wir mit einander plaudern.“

„Aber die militärischen Befehle.“

„Sind wie alle andern Befehle.“

„Gut, Therese, ich folge. Ich begehe ein Verbrechen, ich setze meine Freiheit, vielleicht mein Leben auf's Spiel, aber ich folge. Geben Sie mir aber Ihr Wort, daß Sie mich nicht länger, als eine halbe Stunde zurückhalten. Bis dahin erwarte ich den recognoscirenden Officier.“

„Sie sollen in einer Viertelstunde wieder zurück seyn, ich gebe Ihnen mein Wort.“

Ich legte meine Flinte leise in's Gebüsch nieder und folgte dem verführerischen Mädchen, das leicht, wie eine Feder, die der Nachtwind wegbläst, über die Heide dahin flog. Ich sah den Mond aufgehen, und seine sentimentale Scheibe sandte ihr Licht zu meiner nächtlichen Frevelthat. Mir war nicht wohl zu Muthe. Die Flinte im Gebüsch schien sich gegen mich aufzurichten, ohne daß mein Arm sie hielt; der Thurm wackelte im Mondscheine und machte schwerfällige Anstalten, mir zu folgen. Ich stürzte athemlos dem Mädchen nach, das über die dunkle Fläche dahin wirbelte, als wenn sie ihre Sprünge auf den Theaterbrettern gemacht hätte, immer toller, immer wilder. Zuletzt schien sie sich in eine einzige rosenrothe Feder aufzulösen.

„Therese! rief ich, „Therese! ein wenig langsamer, wenn ich bitten darf! Wo ist denn der verurtheilte Garten Ihres Onkels? Wir laufen ja, wie sinnlos, in die Dede hinein!“

Ich erhielt auf mein Fragen und Rufen keine Antwort, und stürzte nun immer wilder der gottlosen Kleinen nach. Endlich blieb sie am Eingange eines Wäldchens stehen. Ich holte sie ein; aber wie erstaunte ich, als ich sie nicht fand! Was ich für die weiße Gestalt des Mädchens gehalten, war der im Mondschein schimmernde Stamm einer Hängebirke. Weder mein Thurm, oder irgend sonst ein bekannter Gegenstand war zu sehen, ich befand mich tief in einem unbekanntem Walde, dessen Riesenbäume über seinem Haupte zusammenrauschten, und in dessen dunkle, verwirrte Schatten der Mond einzelne räthselhafte Strahlen gleiten ließ. Wie ward mir! Der verlassene Posten, die spuchhafte Erscheinung, der Pulverthurm, der sich selbst überlassen war, der recognoscirende Officier — alle diese Dinge fingen an, sich in meinem Schädel herumzudrehen, und zum ersten Male seit meinen Kinderjahren kamen Thränen in meine Augen. Ja, ich lehnte mich an den Stamm einer Eiche und weinte bitterlich. Dieß war keine Schande; ich war nicht mehr Soldat, ich war ein armes, verlassenes Geschöpf, das, der Himmel weiß, welch' ein boshafter Dämon verzaubert hatte.

(Schluß folgt.)

Aus den Papieren eines alten Lehrers.

* Ein Körbchen Wahrheiten, von Fr. Weingart.

Die äußeren Umgebungen üben einen größeren Einfluß auf unser Inneres aus, als man oft glaubt und als auch oft der, welcher ihn empfangen hat, in der späteren Rich-

tung seines Charakters, in seinen Neigungen und Bestrebungen nachzuweisen vermag. Nun ist es freilich nicht wohl möglich, Alles fern zu halten, was bei der Bildung der Jugend nachtheilig einwirken kann, und man könnte wohl behaupten, es sollte auch nicht seyn, damit dem Menschen nicht mancher Kampf, welcher zum Siege führt, erspart werde. So vermeide man wenigstens, was man kann. Es kommt auch auf den Ort der Erziehung Vieles an. Darum sey die Schule hell, freundlich, geräumig, besonders auch reinlich, und der Lehrer auch in seinem Aeußern ein Vorbild dessen, wovon man mit Recht voraussetzen darf, daß er das Ideal davon in seinem Innern trage. Das kindliche Herz wendet sich gern dem Guten und Schönen zu, wenn es würdige Vorbilder hat. Das Gegentheil bildet doch nur die Ausnahme von der Regel.

Es ist ein Irrthum, welcher vormals sehr gangbar und es auch jetzt hier und da noch ist, die Kinder darum früh in die Schule zu schicken, damit sie stille sitzen lernen. Huldigt der Lehrer diesem Irrthume mit, so versündigt er sich an den Kindern, sey es aus Bequemlichkeit, oder weil er keine bessere Meinung von der Kinderwelt hat. Gymnastik des Körpers, wie des Geistes, gedeihen bei diesem Principe nicht.

Eine von vielen Aeltern unerkannte Sünde gegen die Lehrwelt ist die, wenn sie in Gegenwart der Kinder nachtheilig von den Lehrern sprechen. Dadurch wird nicht nur die Achtung gegen die Person vermindert und das Gefühl der Dankbarkeit sehr lau gemacht, sondern auch die ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Amte des Lehrers herabgesetzt. Der alte Schulmeister, welcher Friedrich dem Großen ins Angesicht erklärte, seine Schulbuben dürften schlechterdings nicht wissen, daß es außer ihm noch einen Höheren gebe, der ihnen in der Schule etwas zu befehlen habe, hatte wohl Recht, wenn er damit die Lehrerautorität aufrecht erhalten wollte. Wer diese herabsetzt, schadet seinen Kindern mehr, als wenn sie das Eine und das Andere nicht lernen.

So lange die Erziehung in vielen Häusern nicht besser wird, ist es vergeblich, von der Schule glänzende Resultate zu erwarten. Der häusliche Herd ist es vor Allem, wo reine, schöne Menschlichkeit genährt und gepflegt wird. Humanität ist jetzt ein sehr gangbares Wort; aber man verwechselt mit ihr oft das eben so ausländische „Civilisation,“ die allerdings in steigender Progression zunimmt.

Man verlangt von dem Lehrer zu viel, wenn man von ihm fordert, daß er für alle und jede Verirrung seiner Zöglinge verantwortlich seyn soll. Aber das wird mit Recht von ihm gefordert, daß er sich in seinem häuslichen, wie in seinem öffentlichen Leben nichts zu Schulden kommen lasse, was seine Worte Lügen straft, oder einen Zweifel in die Ehrlichkeit seiner Gesinnung setzen läßt. Präceptoren können Alle seyn; aber die Uebung in der Gottseligkeit kann vorzüglich dem Lehrerstande nicht erlassen werden.

Ohne das vorlaute Wesen der unreifen Jugend zu billigen, soll man ihr doch nicht alles und jedes Mitsprechen

in der Gesellschaft verbieten, sie vielmehr auch zur Mittheilung ihrer Meinung über eine Sache, die nicht geradezu über ihrer Sphäre hinausliegt, auffordern. Mich dünkt, daß mitunter allzu strenge Verfahren unserer Aeltern, nach den Grundsätzen der alten Pädagogik, sey mit Schuld daran, daß so viele sonst tüchtige und Begabte da eine stumme Rolle spielen, wo man wohl gern ihr Urtheil vernähme.

Es ist wohl wahr, was ein Mal unser Jean Paul bemerkt hat, daß in der Dorfschule manches Talent aus Mangel an Unterstützung verkümmere, dessen Ausbildung der Welt ein reiches, zinsentragendes Capital geworden wäre. Aber man bedenke doch, daß die große achtbare Masse unserer Landbewohner auch tüchtiger Köpfe bedarf, um in ihrer Sphäre Gutes und Schönes zu bilden. Die göttliche Vorsehung stellt doch zuletzt Jeden an den Platz, wo er das Seine zum allgemeinen Wohle beitragen soll. Aber dankbar sollten es die höheren Stände anerkennen, daß die unteren und mittleren Volksclassen viele Talente geliefert haben, welche den verschiedensten Lebenskreisen Heil und Segen brachten.

Der Lehrer darf sein Wissen nie als ein vollendetes und abgeschlossenes betrachten, sonst geräth er in Gefahr, sich zu erschöpfen, und die Schüler kommen zu einem ausgetrockneten Brunnen. Dabei aber hüte er sich auch vor oberflächlicher Vielwisserei; sie verdirbt in Köpfen, die nicht ausgezeichnete Anlagen haben, die notwendige Gründlichkeit und jene wohl zu empfehlende Stetigkeit, welche sich an das alte Bewährte hält, ohne das Neuere abzuweisen, wenn es das Bessere ist.

Wenn es wahr ist, daß die frühesten guten Eindrücke die besten sind, so ist auch leicht zu beurtheilen, was von der Meinung derer zu halten ist, welche die Bildung zur Religion bis dahin verschoben haben wollen, wenn der Verstand zur Reife gekommen ist. Wohl soll das Prüfen in seinen heiligsten Angelegenheiten dem Menschen nicht genommen werden; aber die Religion ist auch Sache des Gefühles, und dieses entfaltet seine Knospen früher zur Blüte, als der Verstand. Ein Fingerzeig der Natur, den man nicht ungestraft verachtet.

Feuilleton.

(Der steyermärkische Wetterprophet), der in der „Stiria“ vom 7. Jänner d. J., Nr. 3, für das Jahr 1846 die wirklich Statt gefundene Frühernte von Heu, Getreide und Wein, und die leider eingetretenen verheerenden Stürme voraussagte, stellt in der „Stiria“ Nr. 138, vom 17. d. M., für das Jahr 1847, nachfolgendes erfreuliche Prognosticon: „Wahrhaftig, wir haben im Frühjahr und Sommer 1847 wieder ein tropisches Klima; denn mit aller Gewißheit kann ich ein eben so frühzeitiges Gedeihen, als jenes in 1846 war, ja für Steyermark und all' jene Gegenden und Länder, die 1846 gegen Ende September oder Anfangs October die Weinlese, oder im Juli den Weizenschnitt gehabt haben, ein noch früheres Fehungsjahr bestimmt voraussagen. — Im Allgemeinen werden wir mehr Korn als Weizen und Wein fesseln, so lauten meine Anzeigen. Auch Doppelfrüchte zeigen sich an, die jedoch nicht zur Reife kommen sollen. In schattigen Gegenden wird das

Korn später zeitig werden, als der Weizen. Im Süden wird anfangs die Vegetation zurückbleiben.“ —

(Für Freunde der Tanzmusik.) Die hier bereits bekannte, liebliche Walzerparthie: „Ideen-Blüthen“ vom Verfasser der gleichbeliebten „Annen-Träume“, ist bereits in Wien bei N. D. Wigendorf, auf's Allerleganteste ausgestattet, im Stich erschienen und nächster Tage in der Edlen v. Kleinmahr'schen Kunst- und Musikalien-Handlung zu haben seyn. Nächstens wird auch von dem nämlichen productiven Tanzmusikcomponisten eine neue Quadrille nach Motiven aus der Halevy'schen Oper: „Die Musquetiere der Königin,“ an's Licht treten.

(Naive Aeußerung.) Vor einigen Tagen hat eine Frau in einer Pesther Vorstadt ein eigenes Geschäft gemacht. Sie kaufte einen Laib Brot und dazu — ein sechsjähriges Mädchen um 3 Gulden Conv. Münze. Als man die noch junge Frau fragte, warum sie ein Kind kaufe, erwiderte sie naiv: sie könne unmöglich wohlfeiler zu einem Kinde kommen.

(Ein Mann, der nicht umsonst gelebt.) In Werford (Canada) starb kürzlich ein gewisser Daniel Arkin, gewöhnlich „der schwarze Daniel“ genannt, hundert und zwanzig Jahre alt. Er war nicht so glücklich, eine mit ähnlicher Lebenskraft gesegnete Lebensgefährtin aufzufinden, war sieben Mal verheirathet, und hinterläßt nicht weniger als 570 Kinder und Enkel.

(Ein Mord.) Ein bereits in Jahren vorgeschrittener walachischer Einwohner hat vor ungefähr einem Jahre in einem nicht grundlosen Anfälle von Eifersucht seine jüngere Frau und ihren Freund mit seinem, mit Schrott geladenen Gewehre angeschossen. Seitdem lebte er getrennt, nur in Gesellschaft eines Blödsinnigen, in seiner Hütte im Gebirge. Der rachgierige Nebenbuhler ließ ihn unlängst durch einen gebungenen jungen Burschen auf eine Stelle im Gebirge locken, in der Vorspiegelung, mit diesem Nachts nach einem Schatze zu graben. Bei diesem Geschäfte wurde er von dem Mörder und dem Nebenbuhler überfallen und erwürgt, während seine Gattin ruhig dem Morde zusah. — Die Missethäter sind bereits alle eingebracht und der That geständig.

Correspondenz.

Gilli, am 24. November 1846.

Gestern gab Herr Baron v. Klesheim, dessen Ruf als Vorleser seiner gemüths- und poesiereichen oberöstrer. Lieder, auch den schönen Laibacherinnen nicht fremd seyn wird, hier im städtischen Theater unter Mitwirkung mehrerer Dilettanten eine Academie, welche nicht nur zahlreich besucht, sondern auch mit einem glänzenden Erfolge begleitet war. Der Enthusiasmus (denn man kann den lärmenden Beifall der entzückten Menge billigermaßen mit diesem Ausdrucke bezeichnen) war ein hier noch nie Statt gefundener. Seine bald aus der tiefsten Empfindung seiner Seele gehauchten, bald in das erheiternde Gebiet des Humors übertretenden Dichtungen, verbunden mit dem ausgezeichneten Vortrage, der so zu sagen seine Lieder in ihrem ganzen Werthe zeigt, haben unter dem hiesigen Publikum einen tiefen Nachhall zurückgelassen, der lange das „gemüthliche Schwarzblat!“ in den Herzen desselben erhalten wird.

Heute gibt Klesheim seine zweite Academie und es sind bereits die meisten Storröthe vergiffen. Unter allen seinen Gedichten gefielen ausnehmend, wenn übrighens der Eindruck eines dem des andern nachstehen kann, „Rösel und Schmetterling“, „s Engerl“ und die „Soirée.“

Da Herr Baron v. Klesheim heute nach der Vorstellung abreißt, so glaube ich verpflichtet zu seyn, das Laibacher Publikum darauf aufmerksam zu machen, da er wahrscheinlich auch dort seine „Lied'ln ohne Faszen“ singen wird. Mögen Sie daher nicht verabsäumen, denselben anzuhören.

Herrn Baron v. Klesheim begleitet ein junges Schauspielertalent, welches sich als solches durch ein Paar Declamationen hier bewährt hat. In Eile auf nächstens Mehreres.

N. Maithal.

Bravo Witzalm!

oder:

Plaudereien am Kaffeetisch.

„Meine verehrtesten Damen! haben Sie den prächtigen Mariensaal in Witzalm's Coliseum gesehen? waren Sie verwichenen Sonntag bei dessen Eröffnung nicht zugegen?“

„Ach Gott — wer wird bei dem gräßlichen Wetter da hinaus gefahren seyn?“ — sprach die Dame vom Hause, ihren Gästen der Reihe nach Kaffee oder Thee servierend — „man müßte nur kein Erbarmen für Pferd und Wagen haben.“ —

„Und wer wird wohl?“ — fiel ein Fräulein von etwa 45 Jahren ein — „zur ersten Eröffnung wohin gehen? man müßte ja nur riskiren, für neugierig ausgeklatscht zu werden, und so was — —“

„Ja, und was noch mehr war?“ — nahm eine junge Witwe das Wort — „im Theater wurde der „Weibermarkt“ gegeben; so was kann man doch nicht auslassen, und dazu war es ein Benefice.“ —

„Wie, am Sonntag ein Benefice?“ — fragte verwundert Herr v. Lampel, ein wüthender Theaterfreund, der aber heuer das Theater deswegen nicht besucht, weil es ihm zu klein ist — „das war ja ehemals nie der Fall. Wie kommt es, daß — —“

„Ja, meine Verehrtesten! sehen Sie, das alles war nur Zufall, alles nur reiner, ganz zufälliger Zufall; das erbärmliche Wetter, der ungeheuerer Koth und der Denner'sche „Weibermarkt“ — alles nur Zufall. Und so war es auch nur Zufall, daß ich, der ich sonst ein wüthender Tänzer bin und auf einem Ballo nicht um alle Welt eine Tanztour auslassen würde, auch nur durch Zufall zur Eröffnung des Coliseum-Saales kam.“

„Nun, so erzählen Sie uns, Lieber! sprach gnädig die Gnädige vom Hause — „wie war es denn Sonntag da draußen? was haben Sie alles gesehen?“

„Erlauben Sie mir, meine Verehrtesten, daß ich nur vorher diese Kaffe-prächtigen Mocca's sammt den drei köstlichen Kaufmann'schen Kipfeln ihrer Bestimmung zuführe, denn Sie müssen es nicht übel deuten, daß ich heute etwas sehr viel Appetit habe — es ist nur reiner Zufall.“

Eine Pause. Alles wurde still, weil eben keine Tomhosa-Partithe da war, und die Gesellschaft vor Neugierde brannte, vom Mariensaal etwas zu hören.

„Also, meine Damen!“ — fing ich endlich an — „der Mariensaal ist ein herrlicher Saal, und was die Großartigkeit betrifft, einzig in seiner Art in Laibach; ganz bestimmt für größere Festivitäten, worin Tausend Menschen Platz haben, ohne daß einer den andern im mindesten geniren würde. Freilich ist er noch nicht ganz vollendet, aber doch jetzt schon überraschend in seiner zweckmäßigen Einrichtung. Herrliche Parquetten, schöne Malerei, elegante Decorirung, große Lustre u. u., was zu einem noblen Saale gehört. Für die Sitze der Damen ist besonders gut geforgt und Witzalm hat hierin seine Subdigung dem schönen Geselstecke offenbar an den Tag gelegt; die nett tapezirten Bänke rings um den Saal sind vom Boden etwas erhoben, damit kein zarter Fuß von einem wüthenden „Anna-Träumer“ kann getreten werden; durch eine ebenso tapezirte und in die Mitte des großen Tanzsaales gestellte Bant ist der große Tanzsaal in zwei Hälften getheilt, damit der Norden sich vom Süden scheiden könne, was bei einer öffentlichen Unterhaltung zur Beförderung des geselligen Vergnügens gewiß ungemein viel beiträgt. Neben dem Tanzsaale sind ringsherum kleine nette Zimmer zum Soupér angebracht, damit man nicht von der ganzen Welt gesehen werde, wie viel man isst und was man trinkt. Und endlich, was eine Hauptsache in einem modernen Tanzsaale ist, befindet sich das Orchester par terre, daß man die Musik neben sich und nicht ober sich als überirdische Sphärenklänge hat. So, meine verehrtesten Damen, baut man in neuerer Zeit überall die Orchester und in Wien ist sogar in den kaiserlichen Redouten-Sälen und in dem weltberühmten alten Beurl's Saale in der neuesten Zeit das Orchester von seiner Erhöhung herab zum Publikum gestiegen. — Ueber die sogenannte Riesenstige — könnte wohl auch nur die „große Stiege“ heißen — gelangt man auf die Gallerie, die ringsherum führt und von wo aus auch der Mikantrop ganz ungenirt der Eitelkeit der unten im Wirbel sich drehenden Welt zuschauen kann. Hier oben in einem sehr geräumigen Plage befindet sich die Credenz, wo wir den guten alten bekannten Marsrolani und die Caffeterie Kaiter's antreffen. — Mit einem Worte: Alles ist herrlich und groß!“

„Und wie war der erste Besuch? viel Publikum? distinguirtes Publikum?“ schwarrte ein etwas grüßgrüniger, ältlicher Herr.

„Wie, mein schätzbarster Herr, hätte bei den obenaesagten Verhältnissen viel Publikum seyn können? Aber unter den etwa 400 Personen, die da versammelt gewesen seyn mochten, waren die meisten aus der Elite des Publikums, so daß die gewählte Gesellschaft Herrn Witzalm reichlich für den Mangel eines großen Publikums entschädigen konnte. Herr Witzalm selbst konnte diese erste Eröffnung eines Saales, an dem noch so vieles zu vollenden ist, nur für eine vorläufige Schau ausstellung seiner bisherigen Leistungen und seines Strebens, und diesen ersten Ball nur für eine Generalprobe seiner künftigen Veranstaltungen ansehen, und als solche ist der erste Versuch glänzend ausgefallen, und Jedermann, dem es daran liegt, daß Laibach um eine schöne, öffentliche Localität vermehrt worden ist, muß dem Herrn Witzalm ein herzlichliches „Bravo!“ zurufen.“

U. B. C.

Theater in Laibach.

Wir wollen (oder müssen vielmehr) die Stücke dieser Woche nur sehr oberflächlich, nur im Vorbeigehen flüchtig berühren, indem wir etwas im Gedächtnis sind. Montag am 23. sahen wir Nestrov's Posse: „Der Berserker“, worin Herr Moldt, als Stuchhammer, fast unergleichen war; Dienstag kam ein Mal wieder das alte Kogebur'sche, etwas langweilige Nüßflück: „Die silberne Hochzeit“ auf's Tapet, worin die Darsteller recht gut zusammenwirkten; Mittwoch am 25. erlebte das jüngst besprochene Drama: „Der Weibermarkt“ seine Reprise, und Donnerstag am 26. gab Herr Baron v. Kleesheim, neben dem Bauerfeld'schen Lustspiele: „das Tagebuch“, eine Vorlesung seiner in österreichischer Mundart geschriebenen Gedichte. Der gemüthliche, die Herzen seiner Zuhörer unwillkürlich gewinnende Dichter hat sein überall sich bewährendes „Veni-vieni“, auch in Laibach sich bewähren sehen; er hat gesehen, daß wahrer Kunstsinns sich auch in Laibach nicht verläugne; Würge davon war ihm schon der zahlreiche Besuch der Vorlesung und dann die lebhaften und gewiß herzlichsten Beifallskäuserungen des gewählten Auditoriums. Der Dichter versteht seine ergreifenden, schwungvollen Poesien mit gewinnender Wirklichkeit und Deutlichkeit vorzutragen, daß sowohl die ernsteren, tiefgemüthlichen, als die heitern, humoristischen so zu Gehör gelangen, wie sie von ihm gedacht seyn mögen. Da alle zehn Nummern der vorgelesenen Gedichte ausnehmend gefallen, die „Geschmäcker“ aber, um mit Sapphir zu reden, verschieden sind, und sich jeder Zuhörer seine Favoritstücke erwählt haben wird, so bleibt dem Referenten nichts übrig, als jene Gedichte zu bezeichnen, die ihn am meisten ansprachen. Diese sind und zwar vor allen das wunderzarte „Kösel und Schmetterling“, ferner: „s Engerl“, „die alt'n Leut'", „s erste Bild'", und von den humoristischen: „die Soirée“ und „Stadt und Land.“ — Wir freuen uns auf die zweite und letzte Vorlesung, die Herr Baron Kleesheim künftigen Montag veranstaltet und glauben ihm sowohl Zuspruch als Beifall in Voraus verbürgen zu können. Zwischen dem letzten Stücke und der Vorlesung hörten wir von einem jungen Musikdilettanten, Namens Ignaz Krenn, eine neue Quadrille, die als sein Erstlingsprodukt wirklich von Talent zu Tanzmusik-Compositionen zeugt. Besonders ansprechend waren die Figuren „Poule“, „Trenis“ und „Finale.“ Das Publikum nahm die Pièce recht freundlich auf. Leopold Kordeck.

Benefice-Anzeige.

Herr Moldt hätte am heutigen Tage sein Benefice haben sollen; da aber die eben so verdienstliche, als beliebte Schauspielerin, Mad. Foséphine Grambach, das neue effectvolle, vieractige Drama: „Der schwarze Krst.“ oder: „das Fieber in den Antillen“, von H. Börnstein aus dem Französischen überfegt, zu ihrem Benefice-Stücke wählte, welches ohne alle Sympatier nicht in die Scene gesetzt werden kann, daher es nur Ein Mal zur Aufführung kommt; so ist die Aenderung dahin getroffen worden, daß Mad. Grambach heute ihre Einnahme hat. Ull. Spengler tritt zum vorletzten Male auf, auch ist die Garderobe großen Theils neu; nach allen Seiten betrachtet, läßt sich daher ein sehr besuchtes Haus mit Recht erwarten. — d —

Bekanntmachung.

Die Direction der bürgerl. Schützen-Gesellschaft setzt die P. T. Schützen-Vereins-Mitglieder in Kenntniss, dass Sonntag den 29. d. M. die üblichen Abendunterhaltungen beginnen werden. — Laibach den 24. November 1846.